„Die beste Kinderschutzeinrichtung, die wir haben“

Interview mit Birgit Zeller, Leiterin des Landesjugendamtes Rheinland-Pfalz und Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft Landesjugendämter: "Grundsätzlich hat in Deutschland das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, einen höheren Rang als in anderen Ländern."

E&W: Frau Zeller, Yagmur, Chantal, Kevin – immer wieder sterben Kinder, obwohl das Jugendamt und freie Träger die Familien betreuen (s. S. 6 ff.). Wie kann das sein?
Birgit Zeller: Letztlich muss man sagen, dass es die totale Kontrolle nicht gibt. Deswegen lässt sich nicht garantieren, dass jedes Kind in jeder Situation geschützt werden kann. Aber es gibt in der Tat manchmal Probleme innerhalb eines Jugendamtes, etwa bei der Weitergabe von Informationen. Wir werden schwierige Situationen nie verhindern können. Doch die Fehlerquote zu minimieren, ist das Ziel.

E&W: Aufgrund solcher Fehler stehen die Jugendämter in der Kritik, jüngst in einem Buch des Berliner Rechtsmediziners Michael Tsokos (s. S. 6 ff.). Was erwidern Sie dieser Generalkritik?
Zeller: Genauso generell: Unter dem Strich ist das Jugendamt die beste Kinderschutz-einrichtung, die wir haben, Fehler und Versagen gibt es nur im Einzelfall. Aber eine Institution kann nur so gut arbeiten, wie man sie lässt. Wird sie schlechtgeredet, und gehen Familien schon mit der Haltung hin, dass es sowieso keine Hilfe gibt, müssen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegen diese Stimmung anarbeiten.

E&W: Dennoch hat die Öffentlichkeit den Eindruck: Da wird eine Familie wegen Drogen, Schulden und Kindererziehung betreut, und alle Fachleute übersehen eine Misshandlung. Läuft da grundlegend etwas falsch?
Zeller: Ob wir an Kevin aus Bremen oder an einen ähnlichen Fall in England

denken – das einzelne Kind ist manchmal geradezu umstellt von Fachkräften, doch es fehlt die eine Person, die die Gesamtverantwortung und die Steuerung übernimmt. Grundsätzlich wird man das System der Zusammenarbeit von Jugendamt und freien Trägern nicht ändern, es hat sich bewährt. Aber die Frage ist, wie diese Zusammenarbeit gestaltet wird. Wichtig ist, gerade bei krisenhaften Fallverläufen engen Kontakt zu halten.

E&W: In Deutschland sinkt die Zahl der Kinder, gleichzeitig schnellt die Zahl der Erziehungshilfen nach oben, von den Kosten gar nicht zu reden. Woran liegt das?
Zeller: Es stimmt, die Zahl der Hilfen zur Erziehung steigt, zurzeit allerdings eher moderat. Der Grund: Die Gesellschaft wird komplizierter, der Alltag ist für viele Familien eine Herausforderung. Es lassen sich Risikofaktoren feststellen: Zum Beispiel gibt es viele psychisch kranke Eltern, auch in finanzschwachen Familien ist der Bedarf an Hilfe größer.

E&W: Werden heute mehr Fälle gemeldet?
Zeller: Der Kinderschutzbund sagt genau das: Höhere Zahlen sind eigentlich gerade kein schlechtes Zeichen, sondern eine Antwort darauf, dass die Jugendhilfe ihr Unterstützungssystem ausbaut. So gibt es heute verstärkt frühe Hilfen für kleine Kinder. Wir erhoffen uns davon, dass es später weniger gravierende Probleme gibt. Das auch zur Frage nach den Kosten: Das müssen uns unsere Kinder wert sein.

E&W: Die schärfste Maßnahme des Jugendamts ist die Inobhutnahme, auch die Zahl dieser Fälle steigt – auf zuletzt über 40 000 im Jahr. Geht das so weiter?
Zeller: Die Zahl der Inobhutnahmen ist über die Jahre mal gestiegen, mal gesunken. Die Gründe sind vielfältig. Die Aufmerksamkeit für mögliche Kindeswohlgefährdungen hat sich allgemein erhöht, nicht zuletzt aufgrund der breiten medialen Debatten. Auch nehmen die Fachkräfte heute in Zweifelsfällen ein Kind eher aus seiner Familie heraus als früher. Hierbei muss man sehen, dass es für die Gefährdung eines Kindes oft keine eindeutigen Indikatoren gibt. Selbstverständlich gibt es klare Fälle. Oft aber geht es um eine Abwägung. Denn jede Herausnahme ist für ein Kind und seine Eltern ein schwerwiegendes und einschneidendes Erlebnis mit vielen langfristigen Folgen. So gilt in der Jugendhilfe der Grundsatz: Die schlechteste Familie ist dennoch die beste, die das Kind kennt.

E&W: Früher wurden Großstadtkinder aufs Land geschickt, heute gibt es die „milieunahe Unterbringung“ in Pflegefamilien, die teilweise selbst Probleme haben. Wie sieht der nächste Trend aus?
Zeller: Ich möchte nicht von Trends sprechen, sondern von fachlichen Weiterentwicklungen. Es gibt neue Ideen, die man diskutiert, probiert und verwirft. Was sich gegenüber den vergangenen Jahren verändert hat: Heute sind

bereits kleine Kinder im Blick der Jugendhilfe, das ändert etwa die Zusammenarbeit mit Kliniken und Ärzteschaft.

E&W: Auch politisch bewegt sich etwas – so wird ein Konzept der Hamburger SPD diskutiert, das weniger auf Einzelfallhilfen setzt.* Wie bewerten das die Jugendämter?
Zeller: Hinter dem Vorstoß aus Hamburg stand ganz am Anfang die Überlegung, den individuellen Rechtsanspruch auf Hilfe in Frage zu stellen. Das ist zum Glück vom Tisch. Denn es besteht immer die Gefahr, dass Leistungen gekürzt werden, wenn Rechtsansprüche nicht mehr individuell einklagbar sind.

E&W: Es scheint fast so, dass der Erhalt der Familie einen extrem hohen Stellenwert hat – warum ist das so?

Zeller: Grundsätzlich hat in Deutschland das Recht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, einen höheren Rang als in anderen Ländern. Schließlich wussten die Väter und Mütter des Grundgesetzes, was es heißt, wenn der Staat in die Familien hineinregiert.

E&W: Haben Kitas und Schulen das Thema Vernachlässigung ausreichend im Blick?
Zeller: Gut neun Prozent der Meldungen an die Jugendämter wegen vermuteter Gefährdung des Kindeswohls stammen aus Schulen, knapp vier aus Kitas. Auch wenn Schulen anders als Kitas keine Einrichtungen der Jugendhilfe sind, haben die Länder Regeln erlassen, wie die Zusammenarbeit verbindlich zu gestalten sei. Wichtig ist, diese Vorgaben mit Leben zu füllen. Die Schule ist nicht nur da, um Mathe und Englisch zu unterrichten, sondern sie muss die Kinder in ihrer ganzen Entwicklung im Blick haben. Aber dafür müssen Lehrkräfte auch Zeit und Ressourcen haben.

E&W: Namen wie Kevin, Yagmur oder Chantal klingen danach, als ob Misshandlungen überwiegend in bestimmten sozialen Schichten vorkommen. Oder schaut die Gesellschaft bei den anderen nur nicht so genau hin?
Zeller: Es gibt Familien, die weniger Ressourcen haben, ihre Kinder zu versorgen. Da spielt das Einkommen natürlich eine Rolle, Armut ist ein Risikofaktor für Kindeswohlgefährdung. Aber auch in Mittelschichtfamilien kommt es zu Gefährdungen, die sogenannte Wohlstandsverwahrlosung ist nur eine davon. Aber diese Familien verfügen häufig über mehr Möglichkeiten, Probleme auszugleichen und selbst Hilfe zu organisieren.

E&W: Gibt es Warnsignale, an denen Kita- und Lehrkräfte erkennen, dass eine Misshandlung vorliegen könnte?
Zeller: Grundsätzlich können Änderungen im Verhalten ein Zeichen sein. Wenn ein Kind in sich gekehrt oder besonders aufgedreht ist, wenn es stark zu- oder

abnimmt. Ich denke, wer einen Bezug zu den Kindern oder Jugendlichen hat, spürt, wenn etwas nicht in Ordnung ist.

Interview: Esther Geißlinger,
freie Journalistin

*Anm. d. Red.: Kerngedanke des Handlungskonzepts der Hilfen zur Erziehung war, dass Gruppenangebote, die an Kitas, Jugendtreffs oder Schulen angedockt werden, die Einzelbetreuung ersetzen könnten. Die Befürworter aus dem SPD-Senat der Hansestadt wollten damit verhindern, dass Familien mit Problemen weiter „isoliert“ würden. Ein entsprechendes Positionspapier wurde bundesweit diskutiert. Umgesetzt wurde es aber nicht.
Birgit Zeller

Mitdiskutieren

Dazu haben Sie etwas zu sagen? Dann schreiben Sie einen Kommentar und lesen Sie, was andere geschrieben haben.
/ Mitdiskutieren!

/ zum Seitenanfang

/ Die GEW / Bildungsbereiche / Bildung & Politik / Arbeit & Recht / Tarif / Gewerkschaftstag / Themenübersicht / Presse

/ Druckversion / Impressum .